

Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie =
Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss
journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 59 (2000)

Artikel: Die Autonomie der Emotionen

Autor: Petrus, Klaus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLAUS PETRUS

Die Autonomie der Emotionen

By way of nine theses I attempt, on the one hand, to show that emotions, as intentional phenomena, are autonomous from psychological phenomena. On the other hand it is explained in which sense explanations in which emotions are mentioned, are independent from so-called physicalistic explanations. In both cases the central concern of the paper consists in showing that, when it comes to emotions (and more generally, with reference to the mental), the metaphysical position should not be taken independently of an epistemological or pragmatic one..

Im folgenden gehe ich von zwei Voraussetzungen aus. Erstens, daß Prädikate wie «-- glaubt, daß p», «-- wünscht, daß p» oder «-- fürchtet, daß p» Eigenschaften von Systemen (wie Personen) bezeichnen und daß z. B. Zustände Exemplifikationen solcher Eigenschaften durch Systeme sind. Konkret werde ich annehmen, daß dann, wenn ein System S die Eigenschaft hat zu glauben, daß es regnet, es sowohl einen Zustand gibt, der in Ss Glaube, daß es regnet, besteht, als auch die Tatsache, daß S glaubt, daß es regnet. Dabei sei ein intentionaler Zustand ein Zustand, der einen (normalerweise von einem «daß»-Satz ausgedrückten) Inhalt hat («daß es regnet») und der auch durch diesen Inhalt charakterisiert wird. Und eine Eigenschaft eines Systems S sei eine intentionale Eigenschaft, wenn sie die Eigenschaft von S ist, sich in einem intentionalen Zustand zu befinden, oder aber eine Eigenschaft, die voraussetzt, daß es intentionale Zustände gibt. Um hier einen Unterschied zu machen, werde ich Eigenschaften in diesem zweiten Sinn «nicht-psychische intentionale Eigenschaften» nennen.¹ Zudem wird des öfteren von physischen Eigenschaften die Rede sein.

Zweitens gehe ich davon aus, daß wir im Alltag und auch in zahlreichen Wissenschaften recht häufig unser eigenes wie auch das Verhalten anderer zu erklären versuchen und das im großen und ganzen auch gelingt. Dabei habe ich «(--), weil (--)»-Sätze vor Augen, in deren

1 Vgl. L.R. BAKER, *Explaining Attitudes*, Cambridge 1995, S. 25. Was dahinter steckt, versuche ich später anhand von Beispielen zu sagen.

Explanandum ein Verhalten beschrieben wird, das sich (aufgrund seiner Konsequenzen) in den Kategorien Erfolg / Mißerfolg bewerten läßt, und in deren Explanans intentionales Vokabular bemüht wird (sei das prädikative oder nominalisierte Redeweise). Ich nehme zudem an, daß das Explanandum in den meisten Fällen nicht-psychische intentionale Eigenschaften erwähnt.²

Bevor ich nach und nach neun Thesen aufstelle und acht von ihnen zu vertreten versuche, sollte ich eines noch speziell betonen: Ich bin nicht der Meinung, daß diese Annahmen, sieht man genauer zu, unproblematisch sind. Insbesondere ist es die Art zu reden, die solche Annahmen mit sich führen, nicht.³ Doch bilden die beiden Voraussetzungen einen geeigneten Ausgangspunkt für meine Überlegungen, und das nicht zuletzt deshalb, weil sie, wie ich denke, doch recht verbreitet sind.

Wenn S traurig ist, so mag er darüber traurig sein, daß Ferdinand, der Stier, verkauft wurde, daß seine Lancia nicht mehr funktioniert, daß die Frau ihn verlassen hat, daß Winnetou verletzt wurde, oder darüber, daß er zu spät ins Konzert kommen wird. S kann also in einem weiten Sinne über allherhand traurig sein, was der Fall ist oder war oder sein wird. Von S sagen, er sei traurig, daß Ferdinand verkauft wurde, heißt sagen, daß S die Eigenschaft hat, sich in einem Zustand zu befinden, der in Ss Traurigkeit (darüber) besteht, daß Ferdinand verkauft wurde, also in einem intentionalen Zustand. Weil Traurigkeit oder Trauer, wie ich annehme, in die Rubrik dessen gehört, was wir gemeinhin als Emotionen bezeichnen, könnte man auch sagen (falls man so reden will), daß sich S in einem *emotionalen Zustand* befindet und dieser Zustand ein intentionaler Zustand ist. Wer S die Eigenschaft zuschreibt, darüber traurig zu sein, daß Ferdinand verkauft wurde, bemüht demnach intentionales Vokabular, wobei das entsprechende Prädikat sowohl einen Modus spezifiziert («-- ist traurig») als auch einen Inhalt («daß Ferdinand verkauft wurde»). Obschon es seltsam klingt, könnte man also sagen, daß die Eigenschaft, auf die sich dieses Prädikat bezieht, eine *emotionale Eigenschaft* ist und diese Eigenschaft eine intentionale Eigenschaft ist.

2 Daß solche Eigenschaften vorkommen, spielt für meine weiteren Überlegungen keine allzu große Rolle. Es könnten auch psychische Eigenschaften im Spiel sein (hier ist nicht der Ort, um zu begründen, weshalb m. E. auch das Explanandum von Handlungserklärungen nicht ohne psychologische Prädikate formuliert werden kann). Mir scheinen Erklärungen, die nicht-psychische intentionale Eigenschaften erwähnen, einfach eine große Klasse von Erklärungen auszumachen, denen wir sowohl im Alltag wie auch in vielen Wissenschaften begegnen.

3 Was heißt es schon, daß sich S in einem intentionalen Zustand befindet?

Was eben über (Ss) Traurigkeit gesagt wurde, gilt für Emotionen allgemein. Dies ist meine erste These:

[1] Emotionale Eigenschaften sind intentionale Eigenschaften.

Dabei räume ich ein, daß sich nicht in jedem Fall der Inhalt von Emotionen durch einen «daß»-Satz ausdrücken läßt. Doch scheint dieses Problem eher sprachlicher Art zu sein.⁴ Entscheidend ist, daß sich Emotionen notwendigerweise auf etwas beziehen, wobei man das, worauf sich Emotionen beziehen, ihr «Objekt» nennen mag. Natürlich gibt es (vermeintliche) Gegenbeispiele zu [1], so etwa dieses: S hat Angst, ohne daß er weiß, wovor er sich ängstigt. Allerdings ist genau darauf zu achten, was das heißt.⁵ Zum Beispiel kann das heißen, daß sich S vor etwas Gefährlichem ängstigt. So verstanden, ist das Gegenbeispiel aber keines, denn wie gesagt kann etwas in einem sehr weiten Sinne Objekt einer Emotion sein – so auch das <Gefährliche>.⁶ Das Gegenbeispiel ist auch dann keines, wenn es darauf hinausläuft, daß S nicht sagen kann, was es ist, das ihm Angst macht. Denn der Punkt ist nicht, daß Emotionen Objekte haben, insoweit S in der Lage ist, z. B. Eigenschaften von etwas zu benennen, die machen, daß es sich vor diesem Etwas ängstigt. Und schließlich ist das Gegenbeispiel selbst dann keines, wenn das Szenario radikaler angelegt wird und für S das Objekt seiner Emotion in einem epistemologischen Sinne <dunkel> ist: S hat Angst vor Situationen, in denen er nicht weiß, wovor er sich ängstigt. Auch hier sei daran erinnert, daß sich S in einem sehr weiten Sinne vor etwas ängstigen kann – so auch vor eben solchen Situationen.

Man beachte, daß mit [1] keineswegs gesagt wird, daß Emotionen durch ihre intentionale Komponente erschöpfend charakterisiert sind. Für Emotionen (oder für manche Emotionen) ist nicht selten eine bestimmte qualitative Komponente spezifisch. Indem ich eingangs sagte, intentionale Zustände würden *auch* durch ihren Inhalt charakterisiert,

4 Vgl. dazu R. M. GORDON, *The Structure of Emotions*, Cambridge 1987, S. 23 f. Damit will ich nicht sagen, daß im Fall von Emotionen die Bezugnahme unproblematisch ist oder daß hier nicht sogar Fragen eigener Art auftauchen; vgl. z. B. H. NISSENBAUM, *Emotion and Focus*, Chicago 1986, bes. S. 6 ff., die zwischen zwei Deutungen von «object-directedness» bzw. «intentionality» unterscheidet.

5 Vgl. auch G. PITCHER, «Emotion», in: *Mind* 74 (1965), S. 326 f.; W. LYONS, *Emotion*, Cambridge 1980, S. 75 f. und 104 f.

6 Man spricht in solchen Fällen auch von «formal objects» im Gegensatz zu «material objects»; vgl. z. B. O. H. GREEN, «The Expression of Emotion», in: *Mind* 79 (1970), bes. S. 553.

wurde diesem Punkt Rechnung getragen und zugleich signalisiert, daß es in diesem Zusammenhang um die intentionale Komponente von Emotionen geht. Ferner soll die These nicht nahelegen, daß die intentionale Komponente von Emotionen bereits erschöpfend charakterisiert ist. Im Gegenteil, es gibt wichtige Unterschiede zwischen Emotionen, die mit dieser Komponente zu tun haben.⁷ Und schließlich ist darauf zu achten, daß mit der These, daß Emotionen notwendigerweise Objekte haben, nichts über mögliche Ursachen von Emotionen gesagt ist. Insbesondere wird damit nicht gesagt, daß die Objekte von Emotionen ihre Ursachen sind.⁸

Jetzt soll es um Erklärungen gehen, in denen Emotionen vorkommen. Beispiele hierfür sind: «S hat H entlassen, weil S fürchtete, daß H ihn verraten wird»; «Die Pressekonferenz wurde abgesagt, weil sich S darüber ärgerte, daß die Journalisten ihn immer wieder auf seine Affäre mit B. B. angesprochen hatten»; «S hat seine Freunde eingeladen, weil er glücklich war, daß er die Prüfung bestanden hatte»; «S hat sich ein Taxi bestellt, weil er befürchtete, daß er den Zug verpassen wird». Es geht erstens also um solche «weil»-Sätze, in deren Explanandum ein Verhalten bzw. Ereignis beschrieben wird. Wie gesagt, soll es sich dabei um ein Ereignis handeln, das von S aufgrund seiner Konsequenzen z. B. als für ihn vorteilhaft bewertet wird. Und wie ebenfalls angedeutet, wollen wir annehmen, daß dieses Ereignis über nicht-psychische intentionale Eigenschaften verfügt. Zum Beispiel ist dies die Eigenschaft, eine Entlassung zu sein. Es ist dies eine Eigenschaft, die voraussetzt, daß es eine Welt gibt mit rechtlichen Institutionen, innerhalb deren es Arbeitsverträge gibt und somit Entlassungen, eine Welt also, die von Systemen besiedelt ist, die bestimmte Zwecke verfolgen und damit Wünsche haben, Überzeugungen und Absichten, kurz: es ist dies eine Eigenschaft, die voraussetzt, daß es intentionale Zustände gibt bzw. Systeme mit intentionalen Eigenschaften. Und zweitens geht es fortan um solche «weil»-Sätze, in deren Explanans eine emotionale Eigenschaft erwähnt wird.

7 Eigentlich müßte ich sagen: Es gibt ein paar Aspekte, die mit dieser Komponente zusammenhängen und die zur Identifikation bzw. Individuation von Emotionen beitragen können; ich komme kurz darauf zurück.

8 Vgl. u. a. A. KENNY, *Action, Emotion and Will*, London 1963, S. 71 ff.; anders J. R. S. WILSON, *Emotion and Object*, Cambridge 1972, z. B. S. 177 f.; ferner A. BAIER, «What Emotions are About», in: *Philosophical Perspectives* 4 (1990), S. 1–29.

Erklärungen dieser Art setzen voraus, daß S mit Recht die emotionale Eigenschaft P zugeschrieben werden kann. Ich werde im folgenden auf *eine* Strategie der Rechtfertigung solcher Zuschreibungen eingehen. Ich wähle sie deshalb, weil sich dahinter eine Idee verbirgt, die in unterschiedlichem Gewand vielerorts herumgeistert und die wenigstens auf den ersten Blick attraktiv erscheint. Die Strategie besteht darin, die Zuschreibung von P an S auf der Basis der physischen Eigenschaften P* dieses Systems zu rechtfertigen. Und die Idee, die dahinter steckt, besagt, daß solches möglich ist, weil P in einer bestimmten *Abhängigkeitsbeziehung* zu P* steht. Das ist natürlich vage. Für den Augenblick ist wichtig, daß diese Abhängigkeit *nicht* auf eine Reduktion hinausläuft. Ich habe in der Folge also niemanden vor Augen, der meint, emotionale Eigenschaften seien physische Eigenschaften und nichts außerdem, oder der hinsichtlich Emotionen gar eliminativistische Gelüste hegt.⁹

Statt dessen habe ich jemanden vor Augen, der erklärtermaßen einen nicht-reduktiven Kurs steuert und für den die Beziehung zwischen P und P*, von seinem (minimalen) physikalistischen Standpunkt betrachtet, *akzeptabel* ist.¹⁰ Konkret sei dies ein Supervenienz-Physikalist. Seiner Auffassung nach ist die Abhängigkeitsbeziehung zwischen P und P* eine Supervenienzrelation, derzufolge P auf P* superveniert, wenn gilt:

(SP) Wenn S die emotionale Eigenschaft P hat, dann hat S auch die physischen Eigenschaften P* derart, daß mit Notwendigkeit alles, was P* hat, auch P hat.

Wer einen Supervenienz-Physikalismus dieser Schattierung vertritt,¹¹ ist der Auffassung, daß die emotionalen Eigenschaften eines Systems von seinen physischen Eigenschaften abhängen und durch diese determiniert werden. Emotionale Eigenschaften sind somit keine obskuren Gebilde, die irgendwo im luftleeren Raum herumschwirren und

9 Ich teile die Vorbehalte von L.R. BAKER, *Saving Belief*, Princeton 1987, S. 130 ff. gegenüber dem Eliminativismus. – Für ein Argument gegen die Gleichsetzung von Emotionen und physiologischen Prozessen vgl. z.B. W. ALSTON, «Emotion and Feeling», in: *The Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 5 (1967), S. 485; vgl. auch KENNY, *Action* (wie Anm. 8), S. 38: «Bodily changes may be the vehicle of an emotion, but they are not themselves emotions.»

10 Zum minimalen Physikalismus vgl. J. KIM, *Philosophy of Mind*, Boulder (Colorado) 1996, S. 9 ff.

11 Einen Überblick über die diversen Arten von Supervenienz findet man bei B. MCLAUGHLIN, «Varieties of Supervenience», in: E. E. SAVELLOS / Ü. D. YALÇIN (eds.), *Supervenience*, Cambridge 1995, S. 16–59.

die Welt als ontologische Sonderlinge bevölkern.¹² Zugleich ist er der Meinung, daß diese Abhängigkeit nicht auf eine Reduktion hinausläuft. Emotionale Eigenschaften lassen sich nicht *tel quel* in Begriffen physischer Eigenschaften beschreiben und sind somit (zumindest in einem gewissen Sinne) gegenüber physischen Eigenschaften eigenständig.¹³

(SP) scheint aber noch in anderer Hinsicht attraktiv zu sein. In zweierlei Hinsicht, genau gesagt. Die eine betrifft die kausale Wirksamkeit emotionaler Eigenschaften. Von Eigenschaften sagen, sie seien kausal wirksam, heißt sagen, daß die Ereignisse *e* und *f* in der kausalen Relation *K* zueinander stehen, *weil* *e* die Eigenschaft *E* hat und *f* die Eigenschaft *F* hat¹⁴ – wobei aus Sicht des Supervenienz-Physikalisten die einzig sinnvolle Deutung dieses «*weil*» eine kausale Deutung ist. Wer dieses «*weil*» auf diese Weise deuten will, hat allerdings, so der Supervenienz-Physikalist weiter, die These von der kausalen Abgeschlossenheit des physikalischen Bereichs zu bedenken, derzufolge nur Physisches kausal wirksam sein kann.¹⁵ Wird (SP) akzeptiert, ergeben

12 Es gibt aber auch Stimmen, die selbst im Falle von starker Supervenienz bezweifeln, daß die supervenierenden Eigenschaften in einer (für den nicht-reduktiven Physikalisten) ontologisch aufschlußreichen Weise durch die subvenierenden Eigenschaften determiniert werden (vgl. T. HORGAN, «From Supervenience to Superdupervenience: Meeting the Demands of a Material World», in: *Mind* 102 [1993], S. 555–586).

13 Soweit ich sehe, steuern zumindest unter *Philosophen*, die sich mit Emotionen beschäftigen, die allermeisten einen nicht-reduktiven Kurs. Allerdings wird nicht immer deutlich, welcher Art das Verhältnis zwischen (wie es oft heißt) «physiological changes» und «emotional states» ist. Zuweilen wird darüber spekuliert, inwieweit es einen Zusammenhang gibt zwischen «the concept of a physiological change as such and the concept of an emotional state as such»; zuwilen geht es darum zu zeigen, daß die Verknüpfung *kausaler* Art ist; gelegentlich wird davon geredet, daß physiologische Prozesse Emotionen *konstituieren*; und hier und da finden sich Redensweisen wie die, daß physiologische Prozesse mit Emotionen *assoziiert* oder daß sie «part of an emotional state» seien. Auch hinsichtlich der Frage, ob die Verknüpfung zwischen einer bestimmten Emotion und bestimmten physiologischen Prozessen («particular physiological changes») besteht oder zwischen einer Emotion und physiologischen Prozessen eines bestimmten Typs («a pattern of physiological changes»), sind recht unterschiedliche Meinungen zu finden; vgl. dazu LYONS, *Emotion* (wie Anm. 5), ch. 7.

14 Vgl. J. KIM, «Can Supervenience Save Anomalous Monism?», in: J. HEIL / A. MELE (eds.), *Mental Causation*, Cambridge 1993, S. 19–26, hier S. 22: «that the causal relation obtains *because they are events of certain kinds, or have certain properties*» (mit seinen Hervorhebungen).

15 Vgl. z.B. KIM, *Philosophy of Mind* (wie Anm. 10), S. 147. – Nicht selten wird diese These mit dem sog. Alexander-Diktum kombiniert: «To be real is to have

sich hier keine Konflikte: Intentionale Eigenschaften, und so auch emotionale Eigenschaften, sind dann einfach kraft dessen, daß sie (im Sinne des minimalen Physikalismus) physische Eigenschaften sind, kausal wirksam. Wer (SP) zustimmt, kann somit scheinbar problemlos auch diese These vertreten:¹⁶

(T1) Emotionale Eigenschaften sind kausal wirksam.

So gesehen mutet (SP) in der Tat attraktiv an – wenigstens für all jene (mich eingeschlossen), die viel von (T1) halten.

Attraktiv ist (SP) noch in einer zweiten Hinsicht. Weiter oben hieß es, daß sich, falls (SP) korrekt ist, die Zuschreibung der emotionalen Eigenschaft P auf der Grundlage jener physischen Eigenschaften P* rechtfertigen läßt, auf denen sie superveniert.¹⁷ Nun basieren Erklärungen wie E, in denen P erwähnt wird, trivialerweise auf solchen Zuschreibungen. Und so liegt der Gedanke nahe, daß sich auch E irgendwie auf der Grundlage von P* rechtfertigen läßt. Ein Vorschlag könnte sein, daß es zu der Erklärung E eines Phänomens eine sog. <tieferer> Erklärung E* gibt, welche eine physikalische Erklärung dieses Phänomens ist – eine Erklärung also, die physische Eigenschaften erwähnt.¹⁸ So weit so gut, nur wann ist E* eine tiefere Erklärung als E? Für den Supervenienz-Theoretiker ist die Antwort denkbar einfach: E* ist eine tiefere Erklärung als E, wenn E auf E* superveniert, wobei E auf E* superveniert, wenn es für jede (nicht-psychische intentionale bzw.) intentionale Eigenschaft, die in E erwähnt wird, physische Eigenschaften gibt, auf denen sie superveniert.

Dank (SP) läßt sich die intentionale Erklärung E eines Phänomens also mit ihrem physikalischen <Gegenstück> korrelieren. Wie gesagt,

causal powers»; vgl. ders., «The Nonreductivist's Troubles With Mental Causation», in: HEIL / MELE (eds.), *Mental Causation* (wie Anm. 14), S. 189–210, hier 202.

16 Scheinbar problemlos – vgl. E.J. LOWE, *Subjects of Experience*, Cambridge 1996, z.B. S. 54, der die Struktur solcher Gedankengängen auf m.E. überzeugende Art kritisiert; ähnlich T. CRANE, «Why Indeed? Papineau on Supervenience», in: *Analysis* 51 (1991), S. 32–37.

17 Gut zum Ausdruck kommt das bei KIM, *Philosophy of Mind* (wie Anm. 10), S. 222: «This is so because the physical properties of the object wholly determine its aesthetic properties. And we may justify the attribution of an aesthetic property to it on the basis of the physical properties on which it supervenes.» – Parallel zu diesem Aufsatz habe ich an einem gearbeitet mit dem Titel «Supervenieren ästhetische Eigenschaften?». Einiges, was hier angedeutet ist, kommt dort ausführlicher vor, und umgekehrt; der Grundtenor ist derselbe.

18 Vgl. auch BAKER, *Explaining Attitudes* (wie Anm. 1), S. 130 f.

die Pointe dieser Korrelation besteht darin, daß sich E auf der Grundlage von E* *rechtfertigen* läßt. Geht man darin einig, daß E* als Kausal-erklärung den Standards einer < guten > Erklärung genügt (ich komme darauf zurück, was eine gute Erklärung zu leisten hat), läßt sich dank (SP) die Erklärung E eines Phänomens in Begriffen einer guten Erklärung rechtfertigen, wenn es eine tiefere Erklärung E* gibt, die eine physikalische Erklärung dieses Phänomens ist. Verkürzt gesagt, ist E kraft dessen, daß E auf E* superveniert, eine gute Erklärung. Auch in dieser Hinsicht scheint (SP) also attraktiv – wenigstens für all jene (mich eingeschlossen), die folgendem zustimmen.¹⁹

(T2) Intentionale Erklärungen sind gute Erklärungen.

Meine zweite These lautet nun aber:

[2] Emotionale Eigenschaften supervenieren nicht auf physischen Eigenschaften.

Daß P nicht auf P* superveniert, hat damit zu tun, daß P eine intentionale Eigenschaft ist und intentionale Eigenschaften keine intrinsischen Eigenschaften sind.²⁰ Intentionale Eigenschaften können einem System S *abhandenkommen*, ohne daß sich S, für sich genommen, hinsichtlich seiner physischen Eigenschaften P* verändert, genauso, wie P einem System *zukommen* kann, ohne daß sich S, für sich genommen, hinsichtlich P* verändert. Insbesondere hängen die Inhalte intentionaler Zustände bzw. Eigenschaften nicht bloß von dem ab, was in einem System, für sich genommen, vorgeht, sondern auch davon, in welcher Welt dieses System lebt oder welcher Sprachgemeinschaft dieses System angehört. Da emotionale Eigenschaften intentionale Eigenschaften sind und intentionale Eigenschaften auch durch Inhalte charakterisiert sind, kann es also durchaus sein, daß S die emotionale Eigenschaft P hat, wohingegen S*, welches aus schierem Zufall ein molekulares Duplikat von S ist, P nicht hat – wenn die beiden Systeme nur unterschiedlichen Sprachgemeinschaften angehören bzw. in unterschiedlichen Welten vorkommen.²¹ Trifft (SP) zu, darf dem aber nicht so sein. Denn laut (SP) muß gelten, daß zwei Systeme, die auf dieselbe Weise konstituiert sind und

19 Zur Supervenienz als metaphysische These und als These über das Verhältnis von z.B. Erklärungen vgl. J. KLAGGE, «Supervenience: Ontological and Ascriptive», in: *Australasian Journal of Philosophy* 66 (1988), S. 461–470.

20 Wer nicht die intentionale, sondern eher die qualitative Komponente von Emotionen betont, wird an dieser Stelle anders vorgehen.

21 Wobei wir annehmen wollen, daß diese Welten, die wir uns da ausmalen, die selben fundamentalen Naturgesetze teilen.

sich somit hinsichtlich P* nicht unterscheiden, sich notwendigerweise auch hinsichtlich P nicht voneinander unterscheiden.

Man kann einwenden, daß derlei Überlegungen²² allenfalls etwas für sich haben, wenn P *schwach* auf P* superveniert. Dagegen, so geht der Einwand weiter, ändert sich die Situation schlagartig, wenn P *global* auf P* superveniert, oder aber, wenn P *stark* auf P* superveniert. Es ist eine Sache, hier unterschiedliche Varianten von Supervenienz zu bemühen; eine andere ist es, den Preis im Auge zu haben, den man (und damit meine ich: den der Supervenienz-Physikalist) hierfür zu zahlen hat. Was globale Supervenienz angeht, ist z. B. nicht klar, in welcher Beziehung einzelne intentionale Eigenschaften (wie die emotionale Eigenschaft P) und einzelne physische Eigenschaften zueinander stehen. Somit ist globale Supervenienz, gewissermaßen durch die Hintertür, damit verträglich, daß sich S und S*, die sich hinsichtlich P* nicht unterscheiden, hinsichtlich P sehr deutlich unterscheiden können. Der Preis, mit anderen Worten, besteht also darin, daß unter solchen Vorzeichen die Beziehung zwischen P und P* vom physikalistischen Standpunkt gesehen *keine* akzeptable Abhängigkeitsbeziehung (mehr) ist.²³ Auch was starke Supervenienz angeht, ist er beachtlich. Die Abhängigkeitsbeziehung zwischen P und P* ist in diesem Fall nämlich symmetrisch – daß P stark auf P* superveniert, schließt nicht aus, daß auch P* stark auf P superveniert.²⁴ Selbst ein minimaler Physikalist kann *das* nicht hinnehmen, beinhaltet sein Programm doch allerwenigstens die Annahme, das Physische sei grundlegender als das Intentionale (oder Mentale) und also letzteres von ersterem abhängig – und nie und nimmer umgekehrt.

22 Sie gehen natürlich auf H. PUTNAM, «The Meaning of <Meaning>», in: K. GUNDERSON (ed.), *Language, Mind, and Knowledge*, Minneapolis 1975, S. 215–271 und T. BURGE, «Individualism and the Mental», in: *Midwest Studies in Philosophy* 4 (1979), S. 73–121; ders., «Individualism and Psychology», in: *Philosophical Review* 95 (1986), S. 3–45, zurück.

23 Vgl. dazu J. KIM, « and <Global> Supervenience Revisited» (1987), in: ders., *Supervenience and Mind*, Cambridge 1993, S. 79–91.

24 Dazu T. R. GRIMES, «The Myth of Supervenience», in: *Pacific Philosophical Quarterly* 69 (1988), S. 152–160; F. V. KUTSCHERA, «Supervenience and Reduction», in: *Erkenntnis* 36 (1992), S. 333–343; ferner R. MILLER, «Supervenience Is a Two-Way Street», in: *Journal of Philosophy* 87 (1990), S. 695–701, dagegen G. HELLMAN, «Supervenience/Determination a Two-Way Street? Yes, But One of the Ways is the *Wrong Way!*», in: *Journal of Philosophy* 89 (1992), S. 42–47.

Werden die Kosten bedacht, gerät der Einwand gegen das obige, metaphysische Argument in ein anderes Licht. Vielleicht wird er unter solchen Umständen nicht einmal mehr erhoben.²⁵ Wie auch immer, ob schon ich nicht denke, daß die Gedankenexperimente der Externalisten ganz ohne Probleme sind,²⁶ gehe ich doch davon aus, daß sie die Richtung weisen und daß man, wenn sie ausgebessert werden, dann diesem zustimmen muß: Es sind Umgebungen (Welten) U und U* denkbar, daß gilt: S würde über die physischen Eigenschaften P* verfügen, egal, ob S sich in U oder ob er sich in U* befinden würde, wobei S in U die emotionale Eigenschaft P hätte und S in U* die Eigenschaft P nicht hätte.²⁷

P superveniert also nicht auf P*. Das heißt selbstverständlich nicht, daß S nicht irgendwelche physischen Eigenschaften haben muß, damit S überhaupt emotionale Eigenschaften haben kann. Doch darum geht es nicht.²⁸ Es geht darum, daß das Vorliegen eines bestimmten M-Clusters mit den physischen Eigenschaften P* nicht notwendig dafür ist, daß S, welches sich materiell aus M zusammensetzt, P hat (dem stimmt auch der Supervenienz-Physikalist zu). Und es geht insbesondere darum, daß das Vorliegen irgendeines M-Clusters mit den physischen Eigenschaften P* nicht hinreichend dafür ist, daß S, welches sich aus M zusammensetzt, P hat.²⁹

25 J. HEIL, *The Nature of True Minds*, Cambridge 1992, S. 84 f., versucht zu zeigen, daß die Spielarten der Supervenienz mit dem Grundgedanken des Externalismus verträglich sind, womit allerdings die Gefahr droht, die Supervenienzrelation zu trivialisieren. An dieser Stelle eine allgemeine Bemerkung: Selbst wenn es so sein sollte, daß sich mit Supervenienz so allerhand erklären läßt, sollte man doch nicht vergessen, Supervenienz selbst zu erklären.

26 Vgl. ebd., S. 30 ff.

27 Vgl. A. KEMMERLING, «Zur sog. Naturalisierung von Intentionalität», in: A. BURRI (Hg.), *Sprache und Denken*, Berlin – New York 1997, S. 237–258, bes. S. 249.

28 Ich komme aber am Schluß auf diesen Punkt zurück.

29 Mit der These [2] soll auch nicht bestritten werden, daß Supervenienz in bestimmten Fällen sehr wohl ihren Dienst tut. Ich meine z.B. Fälle, wo die Tatsache, daß O (z.B. eine Wasserprobe) durch einen M-Cluster konstituiert ist, gewissermaßen impliziert, daß die (makro-)physische Eigenschaft P (z.B. Flüssigkeit) auf den (mikro-)physischen Eigenschaften der Konstituenten von M superveniert. Also all jene Fälle, wo *Supervenienz* (als Relation zwischen Eigenschaften) und *Konstitution* (als Beziehung zwischen einem Objekt und den Elementen, aus denen es sich materiell zusammensetzt) Hand in Hand gehen. Vgl. in diesem Zusammenhang auch D. PEREBOOM/H. KORNB�LITH, «The Metaphysics of Irreducibility», in: *Philosophical Studies* 63 (1991), S. 125–145 sowie J.R. SEARLE, *Intentionality*, Cambridge 1983, ch. 10.

Die dritte These lautet:

[3] Zu einer Erklärung E eines Phänomens gibt es keine tiefere Erklärung E*, die eine physikalische Erklärung dieses Phänomens ist.

Wie oben gesagt, ist E* eine tiefere Erklärung, wenn E auf E* superveniert, wobei E auf E* superveniert, wenn es für jede (nicht-psychische intentionale bzw.) intentionale Eigenschaft, die in E erwähnt wird, physische Eigenschaften gibt, auf denen sie superveniert. Nun wissen wir, daß P nicht auf P* superveniert. Wie steht es mit F?

Der Grund, weshalb F nicht auf F* superveniert, liegt darin, daß F eine nicht-psychische intentionale Eigenschaft ist und solche Eigenschaften ein Reich des Intentionalen voraussetzen. Nehmen wir an, F sei die Eigenschaft, eine Entlassung zu sein. Damit das Phänomen (bzw. Ereignis) R überhaupt F haben kann, muß vorausgesetzt werden, daß R in einer Welt vorkommt, in der es so etwas wie eine <Rechtswelt> gibt. Es ist dies eine Welt, die sich aus diversen Institutionen und Praktiken (Konventionen) zusammensetzt, an denen Systeme partizipieren, die bestimmte Zwecke verfolgen, Bedürfnisse haben und damit irgendwelche Absichten, Wünsche, Überzeugungen. Solche Systeme gehen in einer solchen Welt unter anderem Verträge ein, so auch Arbeitsverträge, die unter gegebenen, in aller Regel klar festgelegten Umständen aufgekündigt werden können.

Nun kann man sich vorstellen, daß es in der unsrigen Welt (aus welchen Gründen auch immer) plötzlich keine solche Rechtswelt mehr gibt; oder man kann sich eine Welt ausmalen, in der es eine solche Rechtswelt nie gegeben hat; oder dergleichen mehr. Im Gegenzug kann man sich eine Welt vorstellen (z. B. die unsrige hier und jetzt), in der es eine Rechtswelt gibt und entsprechend auch Systeme mit intentionalen Eigenschaften, die diese Welt besiedeln.³⁰ Unter solchen Umständen kann es sein, daß R, welches sich materiell aus M zusammensetzt und somit die physischen Eigenschaften P* hat, in *dieser* Welt die nicht-psychologische intentionale Eigenschaft R hat – wohingegen ein Ereignis, welches aus schierem Zufall ein molekulares Duplikat von R ist und sich also in physischer Hinsicht nicht von R unterscheidet, in *jener* Welt F nicht hat; und zwar deshalb, weil es dort keine Rechtswelt gibt.³¹

30 Vgl. oben Anm. 21.

31 Auch hier der Zusatz: Daß F nicht auf F* superveniert, heißt selbstverständlich nicht, daß R nicht irgendwelche physischen Eigenschaften haben muß, damit R überhaupt (nicht-psychische intentionale bzw.) intentionale Eigenschaften haben kann. Doch darum geht es nicht. Es geht darum, daß z. B. das Vorliegen eines

Wenn P nicht auf P*, F nicht auf F* superveniert, so superveniert die Erklärung E, welche P und F erwähnt, auch nicht auf der physikalischen Erklärung E*. Und wenn E nicht auf E* superveniert, ist E* auch nicht eine sog. tiefere Erklärung. Soviel zu These [3].

Was für Konsequenzen hat sie? Nach allem, was wir bislang wissen, treffen (T1) und (T2) nicht zu, falls [3] korrekt ist. Natürlich gilt das unter der Voraussetzung, daß der Supervenienz-Physikalist darin recht hat, daß sich (T1) und (T2) nur auf der Basis von (SP) vertreten lassen. Aus [3] fließen diese Konsequenzen also dann, wenn wir der Auffassung sind, emotionale Eigenschaften seien nur kraft dessen kausal wirksam, daß sie auf physischen Eigenschaften supervenieren bzw. wenn wir der Meinung sind, intentionale Erklärungen seien nur kraft dessen gute Erklärungen, daß sie auf physikalischen Erklärungen supervenieren.

Die vierte These lautet:

[4] Emotionale Eigenschaften sind kausal wirksam.

Bezogen auf den bisherigen Gang der Überlegungen wird mit dieser These also behauptet, daß (T1) auch dann zutrifft, wenn (SP) nicht zutrifft bzw. es wird mit ihr bestritten, daß (T1) zutrifft, weil (SP) zutrifft.

Nun, was meint der Supervenienz-Physikalist, wenn er sagt, daß emotionale Eigenschaften kausal wirksam sind? Wie früher angedeutet, geht es ihm um die Rolle intentionaler Eigenschaften beim *Hervorbringen* von kausalen Relationen, die zwischen ereignisartigen Exemplifikationen von Eigenschaften bestehen, also um eine Erhellung des «weil» in: (a) Die kausale Relation K besteht zwischen e und f, *weil* e E hat und f F hat. Und wie ebenfalls gesagt, ist für den Supervenienz-Physikalist die einzig akzeptable Deutung des «weil» eine kausale Deutung, wobei es hierfür offenbar unabdingbar ist, daß die Eigenschaften E und F der Ereignisse e und f von ihren physischen Eigenschaften abhängen, durch diese determiniert werden, kurz: auf diesen supervenieren. Unter dieser Bedingung läßt sich (a) in erwünschter Form wie folgt wiedergeben: (b) Daß e E hat und f F hat, *bewirkt*, daß e und f in K zueinander stehen.

Man könnte meinen, es werde mit (b) dieses «weil» tatsächlich erhellt und also die Rolle der besagten Eigenschaften beim *Hervorbringen*

bestimmten M-Clusters mit den physischen Eigenschaften F* nicht notwendig dafür ist, daß R, welches sich aus M zusammensetzt, F hat (dem stimmt auch der Supervenienz-Physikalist zu). Und es geht insbesondere darum, daß das Vorliegen irgendeines M-Clusters mit den physischen Eigenschaften F* nicht hinreichend dafür ist, daß R, welches sich aus M zusammensetzt, F hat.

gen der kausalen Relation K ausgedrückt. Doch entgeht einem dann ein wichtiger Punkt – vorausgesetzt, man ist sich darin einig, daß es Ereignisse, Zustände und dergleichen ereignisartige Exemplifikationen sind, die in kausaler Relation zueinander stehen. Denn in (b) sind es Sachverhalte bzw. *Tatsachen*, die kausal miteinander verhängt sind: die Tatsache, daß e E hat und f F hat, mit der Tatsache, daß e und f in K zueinander stehen.³²

Wer daran festhalten will, daß ereignisartige Exemplifikationen von Eigenschaften kausal miteinander verhängt sind, wird es schwer haben, sich vorzustellen, wie (b) eine akzeptable Paraphrase von (a) sein kann. Zumindest ist nun nicht mehr einsichtig, was genau (b) zur Erhellung des «weil» in (a) beiträgt. Doch ist (b) nicht die einzige Deutung des «weil». Eine recht naheliegende ist diese: (c) Daß e E hat und f F, *erklärt*, weshalb e und f in K stehen. Der entscheidende Unterschied besteht darin, daß in (c) «weil» nicht kausal gedeutet wird, sondern *explanatorisch*. Was heißt das? Es heißt, daß die Frage, ob Eigenschaften kausal wirksam sind, auf die Frage hinausläuft, ob durch sie *begründet* werden kann, weshalb die beiden Ereignisse e und f kausal miteinander verhängt sind. Mit anderen Worten geht es in (c) nicht um die Rolle von Eigenschaften beim Hervorbringen kausaler Relationen, sondern um ihre Rolle bei der *Begründung* solcher Relationen.

Wird die vierte These im Sinne von (c) gelesen, ist die kausale Wirksamkeit emotionaler Eigenschaften maßgeblich durch die Rolle bestimmt, die sie in Erklärungen wie E spielen. In solchen Erklärungen wird die Tatsache, daß S P hat, (mit) als Grund aufgeführt, weshalb bestimmte Phänomene miteinander interagieren bzw. weshalb sich z. B. S so und so verhalten hat.³³ In dieser Deutung ist also ein Begriff von Ursächlichkeit im Spiel, demzufolge das, was das Auftreten von Ss Verhalten erklärt, zugleich das ist, was dieses Verhalten hervorgebracht hat. Insoweit die Eigenschaft P erklärende Kraft hat, macht sie in diesem Sinne einen *Unterschied* in Ss Verhalten, sie hat *Auswirkungen* auf das Geschehen in der Welt – und zwar kraft der <explanatorischen> Tatsache, daß sich S, falls S P nicht gehabt hätte, nicht so verhalten hätte, bzw. daß sich S, gegeben, daß S P hatte, so verhalten hat.

32 Zu «fact causation» und «event causation» vgl. J. BENNETT, *Events and Their Names*, Oxford 1988, bes. ch. 2 und 3.

33 Eine auf den ersten Blick vergleichbare Auffassung vertreten bekanntlich Autoren in der Linie von W. DRAY, *Laws and Explanation in History*, Oxford 1957 und A. I. MELDEN, *Free Action*, London 1961.

Es ist nichts Seltsames daran, daß wir bei Fragen der kausalen Wirksamkeit intentionaler Eigenschaften im eben angedeuteten Sinne auf (kontrafaktische) Konditionalsätze zurückgreifen.³⁴ Dabei sei noch einmal betont, daß der Status derartiger Sätze aufgrund der Lesart (c) ein besonderer ist. Solche Sätze stützen keine empirischen psychologischen Generalisierungen, die durch ihre unter sie fallenden Instanzen bestätigt werden können. Der Konditionalsatz «Hätte S befürchtet, daß er den Zug verpassen wird, hätte S ein Taxi bestellt» beschreibt nicht so sehr ein empirisches, sondern eher ein <normatives> Faktum – und zwar insofern, als ein solcher Satz unser Verständnis des zu erwartenden Verhaltens ausdrückt, das einem rationalen System (mit der emotionalen Eigenschaft P) angemessen ist. Derartige Sätze sind demnach, wenn man so will, Sätze, die durch unser normatives Rationalitätsverständnis gerechtfertigt werden.

In dieser Deutung wird die kausale Wirksamkeit emotionaler Eigenschaften also maßgeblich durch ihre Rolle in intentionalen Erklärungen bestimmt. Anders gesagt, haben wir es hier mit einem Begriff von Ursächlichkeit zu tun, der nicht unabhängig ist von unserem Verständnis dessen, was es *heißt*, Phänomene intentional zu erklären. Entsprechend könnte man nun die besagte Deutung attackieren, indem man den Status intentionaler Erklärungen attackiert und z. B. einwendet, daß intentionale Erklärungen im Grunde gar keine Erklärungen sind – und zwar deshalb, weil sie den Standards sog. guter Erklärungen nicht genügen. Allerdings ist diese Strategie nicht sonderlich plausibel. Denn intentionale Erklärungen informieren uns sehr wohl darüber, weshalb ein ganz bestimmtes Phänomen aufgetreten ist. Zudem erwähnen sie im Explanans Eigenschaften, die bereits instantiiert waren, bevor das zu erklärende Phänomen aufgetreten ist und die in keiner bloß konzeptuellen Beziehung zu diesem Phänomen stehen. Und nicht zuletzt stützen solche Erklärungen relevante kontrafaktische Konditionalsätze über das zu erklärende Phänomen. Kurz, sie erfüllen durchaus jene Standards, von denen man gemeinhin sagt, daß gute Erklärungen sie zu erfüllen haben.

34 Wir tun das im Alltag ab und an, und wir tun es in zahlreichen Wissenschaften sehr oft, und zwar hier wie dort mit Erfolg. – Mir geht es im folgenden allerdings eher um eine rationale Rekonstruktion von Strategien der Rechtfertigung von Zuschreibungen emotionaler Eigenschaften, und nicht so sehr darum, wie wir z. B. im Alltag faktisch vorgehen. Natürlich sollte eine solche Rekonstruktion mit der Empirie nicht unvereinbar sein, und es sollte in ihr nichts Unmögliches oder Überflüssiges postuliert werden.

Somit gibt es *prima facie* auch keinen Grund, der gegen diese These spricht:

[5] Intentionale Erklärungen sind gute Erklärungen.³⁵

Vielleicht ist der Einwand aber anders motiviert, ich meine: *meta-physisch* motiviert. Dann wird die Strategie wohl darin bestehen, für (intentionale) Erklärungen zusätzliche Adäquatheitsbedingungen festzulegen – wobei diesen Bedingungen eine ganz bestimmte, nämlich physikalistische Konzeption von Ursächlichkeit zugrundeliegt. Einer solchen Bedingung sind wir in Form der Supervenienz bzw. in Gestalt tieferer Erklärungen schon begegnet. Eine andere Bedingung könnte lauten, daß Erklärungen Gesetze (oder gesetzesartige Generalisierungen) involvieren, die durch ihre unter sie fallenden Instanzen bestätigt werden können. Wie auch immer,³⁶ die Strategie wird darin bestehen, intentionale Erklärungen, oder besser: die *Praxis* intentionalen Erklärens mittels solcher Adäquatheitsbedingungen mit einer physikalistischen Auffassung von Ursächlichkeit zu konfrontieren.

Ich muß gestehen, daß ich den Witz einer solchen Konfrontation nicht verstehe. Einmal davon abgesehen, daß dadurch eine Reihe von Problemen erzeugt werden,³⁷ scheint es mir *natürlicher* und auch sinnvoller, mit einem Begriff von Ursächlichkeit aufzuwarten, der zu der jeweiligen Erklärungspraxis einen Bezug hat und der ihr somit nicht fremd ist. Dagegen sehe ich nicht ein, mit welchem Recht man eine bestimmte Konzeption von Ursächlichkeit, die unabhängig von jedwelter (erfolgreicher) Erklärungspraxis entwickelt wird, als die *meta-physisch* richtige auszeichnet.³⁸ Und selbst wenn man einsieht, daß (auch) diese Konzeption einer ganz bestimmten, nämlich physikalistischen Erklärungspraxis verpflichtet ist,³⁹ sehe ich nicht ein, weshalb man diese Praxis gegenüber der Praxis intentionalen Erklärens aus-

35 Positiv gedreht, gibt es also Grund zu der Annahme, daß (T2) auch dann zutrifft, wenn (SP) nicht zutrifft bzw. daß (T2) nicht deshalb zutrifft, weil (SP) zutrifft (s. o.).

36 Dazu ausführlicher BAKER, *Explaining Attitudes* (wie Anm. 1), S. 94 ff.

37 So das angebliche Problem der mentalen Verursachung.

38 Vgl. auch L. R. BAKER, «Metaphysics and Mental Causation» und T. BURGE, «Mind-Body Causation and Explanatory Practise», beide in: HEIL/MELE (eds.), *Mental Causation* (wie Anm. 14), S. 75–95 und 97–120.

39 T. Horgan spricht allgemeiner von der «physicalistic metaphysical Weltanschauung» und nennt ihre Merkmale («Nonreductive Materialism and the Explanatory Autonomy of Psychology», in: S. J. WAGNER/R. WARNER (eds.), *Naturalism*, Notre Dame (Indiana) 1993, S. 295–320, bes. 301 ff.).

zeichnen sollte.⁴⁰ Plakativ gesagt: Ich sehe nicht ein, weshalb Kausalität gegenüber Erklärung selbstredend Priorität hat. Sofern die vorangegangenen Bemerkungen etwas für sich haben, sollten sie zumindest auch gezeigt haben, daß man gut daran tut, den metaphysischen Standpunkt nicht unabhängig von einem *epistemologischen* oder *pragmatischen* Standpunkt einzunehmen.

Diesen Standpunkt einzunehmen, liegt schon deshalb nahe, weil die Überlegungen über etwaige Abhängigkeitsbeziehungen zwischen P und P* nicht zuletzt auch in Fragen der *Rechtfertigung* der Zuschreibung von Eigenschaften wie P bzw. der Rechtfertigung intentionaler Erklärungen eingebettet sind. Ich werde auf den verbleibenden Seiten von einem epistemologischen oder pragmatischen Standpunkt noch einmal den Grundgedanken des (minimalen) Physikalisten aufnehmen und dabei stets den Bezug zur Praxis intentionalen Erklärens, aber auch zu den entsprechenden Erklärungsbedürfnissen bzw. -interessen im Auge behalten. Wie plausibel ist also, von einem solchen Standpunkt gesehen, die vom (minimalen) Physikalisten vertretene These, wonach sich die Zuschreibung einer emotionalen Eigenschaft P auf der Grundlage physischer Eigenschaften P* rechtfertigen läßt?

Ich versuche diese Frage zu beantworten, indem ich Gründe für meine sechste These liefere:

[6] Die Zuschreibung emotionaler Eigenschaften läßt sich rechtfertigen, unabhängig davon, ob sie (im Sinne des minimalen Physikalismus) physische Eigenschaften sind.

Die These des (minimalen) Physikalisten kann unterschiedlich stark ausgelegt werden. Der stärkeren Version zufolge besagt sie, daß sich die Zuschreibung emotionaler Eigenschaften *einzig und allein* auf der Grundlage physischer Eigenschaften rechtfertigen läßt. So verstanden, ist sie reichlich abwegig. Denn es gibt zuhauf Situationen, in denen uns die (relevanten) physischen Eigenschaften P* eines Systems gar nicht bekannt oder zugänglich sind und wir entsprechend auch nicht über eine physikalische Beschreibung von der Art «S hat P*» verfügen. Und doch sind wir in der Lage, S die emotionale Eigenschaft P zuzuschreiben und diese Zuschreibung zu rechtfertigen. Eine Möglichkeit besteht darin, daß wir gezielt Mutmaßungen anstellen, über seine Geschichte,

40 Zumal es starke Indizien dafür gibt, daß die besagte Konzeption von Ursächlichkeit (und was mit ihr zusammenhängt) selbst im Blick auf die physikalistische Erklärungspraxis überzogen ist; vgl. dazu T. CRANE/D.H. MELLOR, «There Is No Question of Physicalism», in: *Mind* 99 (1990), S. 185–206.

sein Umfeld, seinen <Lebensstil> und insbesondere über seinen kognitiven, seinen evaluativen sowie voluntativen Haushalt.⁴¹

Was den *kognitiven* Haushalt angeht, so richten sich die entsprechenden Mutmaßungen vor allem auf Ss *Wissen* über das Objekt O seiner Emotion.⁴² Grundsätzlich lassen sich zwei Fälle unterscheiden: Entweder weiß S, daß p, oder S weiß nicht, daß p. Daß S weiß, daß p, soll heißen, daß S glaubt, daß p⁴³; und daß S nicht weiß, daß p, soll heißen, daß S nicht sicher ist, ob p, und auch nicht sicher ist, daß es nicht der Fall ist, daß p, knapper: daß S unsicher ist, daß p. Geht es nun darum, S die Eigenschaft P zuzuschreiben (z. B. zu befürchten, daß S den Zug verpassen wird), so können wir *beispielsweise* auf einschlägige Konditionalsätze zurückgreifen, die ihrerseits auf den kognitiven Haushalt von S abstellen und etwa von dieser Form sind: « Wenn S befürchtet, daß p, würde S die Frage, ob er unsicher ist, daß p, bejahen ». Im Falle einer Bestätigung oder zumindest einer Bekräftigung unserer Mutmaßungen⁴⁴ bzw. im Falle einer positiven Bewertung solcher Konditionalsätze sind wir entsprechend berechtigt, von S zu sagen, er habe die Eigenschaft P. Umgekehrt werden wir, falls derartige Konditionalsätze nicht auf S zutreffen, kaum in der Lage sein, S die entsprechende Eigenschaft zuschreiben – wenigstens nicht ohne eine zusätzliche Erklärung dafür, daß S trotzdem P hat.

Was den *evaluativen* Haushalt von S betrifft, werden sich die Mutmaßungen vor allem auf Ss *Einstellung* gegenüber dem Objekt O richten.⁴⁵ Auch hier lassen sich grob zwei Fälle unterscheiden: Entweder schätzt S O (für sich, für andere etc.) z. B. als gefährlich oder unangenehm ein; dann hat S eine negative Einstellung gegenüber O. Oder es schätzt S O (für sich, für andere etc.) z. B. als friedlich oder angenehm

41 KENNY, *Action* (wie Anm. 8), S. 39, legt zurecht auch Gewicht auf Mutmaßungen bezüglich des Objekts der vermeintlichen Emotion.

42 Vgl. dazu R. M. GORDON, «Emotions and Knowledge», in: *Journal of Philosophy* 66 (1969), S. 409–413, und v. a. ders., *Structure* (wie Anm. 4), S. 32 ff.

43 Es soll eingeschlossen werden, daß sich S hinsichtlich O irren kann (vgl. LYONS, *Emotion* [wie Anm. 5], S. 74); Gordons Forderung ist stärker (*Structure* [wie Anm. 4], S. 59 f.)

44 Dazu ausführlicher Verf., «Kommunikation als Kooperation», in: M. FLÜGEL/T. GFELLER/CH. WALSER (Hg.), *Werte und Fakten*, Bern – Stuttgart – Wien 1999, S. 213–234, bes. 228 ff.

45 Vgl. z. B. PITCHER, *Emotion* (wie Anm. 5); LYONS, *Emotion* (wie Anm. 5), ch. 4; GORDON, *Structure* (wie Anm. 4), bes. S. 29 f.; für eine biologistische Sicht vgl. H. PLOTKIN, *Darwin Machines*, Cambridge (Mass.) 1993, S. 206 ff.

ein; dann hat S eine positive Einstellung gegenüber O.⁴⁶ Auch in diesem Fall können wir auf entsprechende Konditionalsätze zurückgreifen: «Wenn S befürchtet, daß p, würde S die Frage, ob er eine negative Einstellung gegenüber dem Sachverhalt, daß p, hat, bejahen». Und auch hier gilt, daß wir für den Fall, daß Konditionalsätze dieser Art auf S zu treffen, entsprechend berechtigt sind, von S zu sagen, er habe P, wohingegen wir im gegenteiligen Falle kaum in der Lage sein werden, S die betreffende Eigenschaft P zuzuschreiben – wenigstens nicht ohne eine weitere Erklärung dafür, daß S trotzdem P hat.⁴⁷

Was schließlich den *voluntativen* Haushalt angeht, richten sich die Mutmaßungen vor allem auf Ss *Wünsche*, die in aller Regel in einem engen Verhältnis zu Ss Wissen über bzw. Ss Einschätzung des Objekts

- 46 Dabei mag Ss Einstellung gegenüber O auf einer intersubjektiv zugänglichen Evaluation beruhen; S schätzt O in Übereinstimmung mit Konventionen oder Normen ein, die von den Mitglieder einer Gruppe G (zu der S gehört) akzeptiert werden. Ss Einstellung gegenüber O kann aber auch auf einer subjektiven Einschätzung beruhen und sich nach Standards richten, die in G nicht akzeptiert werden oder gar nicht bekannt sind oder dergleichen mehr (und S mag dies wissen oder nicht). – «Liebe macht blind» hat wohl irgendwie mit diesem Unterschied zu tun.
- 47 Spätestens hier ist eine wichtige Einschränkung am Platz. Es geht, auch wenn es so klingt, in diesem Zusammenhang nicht um die Frage, vor welchem Hintergrund oder mit welchen Mitteln wir berechtigt sind, S *eine ganz bestimmte* Emotion zuzuschreiben. Geht es um diese Frage, so ist das, was eben über den kognitiven sowie evaluativen Haushalt von S gesagt wurde (und was im nächsten Abschnitt über seinen voluntativen Haushalt gesagt wird), unendlich platt. Ich bin also keineswegs der Meinung, daß wir z.B. allein via Mutmaßungen über den kognitiven Haushalt je in der Lage sein werden, S gerechtfertigt eine bestimmte Emotion zuzuschreiben (eher schon eine Emotion eines bestimmten Typs, z.B.: S emotiert unsicher, daß p). Auch bin ich nicht der Meinung, daß wir allein via einer «Kombination» von Mutmaßungen über den kognitiven und den evaluativen (sowie den voluntativen) Haushalt von S in der Lage sind, S gerechtfertigt eine bestimmte Emotion zuzuschreiben (eher schon eine Emotion eines bestimmten Typs, z.B. S emotiert unsicher negativ, daß p). Mit anderen Worten: es gehört einiges mehr dazu. Zum Beispiel wären die obigen Konditionalsätze wenigstens um diese Klammer zu ergänzen: «(vorausgesetzt, daß die Frage ernsthaft ist, daß S sie versteht, daß S aufrichtig und zuverlässig ist)» – und damit wären die erwähnten Mutmaßungen also um weitere Präsumtionen anzureichern. Nichtsdestotrotz bin ich der Auffassung, daß Informationen über den besagten Haushalt von S dazu beitragen können, Emotionen zu identifizieren bzw. zu individuieren (im Detail denke ich, daß den Evaluationen hierbei eine besondere Rolle zukommt; vgl. LYONS, *Emotion* (wie Anm. 5), S. 81 ff., sowie K. DONNELLAN, «Causes, Objects, and Producers of Emotions», in: *Journal of Philosophy* 67 [1970], S. 947–950).

O stehen.⁴⁸ Wiederum lassen sich grob diese Fälle unterscheiden: Emotiert S sicher positiv, daß p,⁴⁹ hat S typischerweise den Wunsch, daß p auch weiterhin der Fall ist; emotiert S unsicher positiv, daß p, hat S typischerweise den Wunsch, daß p der Fall sein wird; emotiert S sicher negativ, daß p, hat S typischerweise den Wunsch, daß p nicht der Fall ist (nie der Fall gewesen wäre, nie mehr der Fall sein wird); und: emotiert S unsicher negativ, daß p, hat S typischerweise den Wunsch, daß p nicht der Fall sein wird. Auch hier können wir bei der Zuschreibung emotionaler Eigenschaften auf entsprechende Konditionalsätze zurückgreifen: « Wenn S befürchtet, daß p, würde S die Frage, ob er wünscht, daß p nicht eintreten wird, bejahen ». Und auch hier gilt, daß wir für den Fall, daß Konditionalsätze dieser Art auf S zutreffen, entsprechend berechtigt sind, von S zu sagen, er habe P, wohingegen wir im gegenteiligen Falle dazu kaum berechtigt sein werden – wenigstens nicht ohne eine weitere Erklärung dafür, daß S trotzdem P hat.

All diese Bemerkungen laufen darauf hinaus, daß der Rekurs auf Konditionalsätze der obgenannten Art ein taugliches Mittel ist, um jene Bedingungen zu spezifizieren, unter denen wir gerechtfertigterweise sagen können, S habe P. Damit will ich nicht sagen, daß dies die einzig taugliche Strategie ist. Im richtigen Leben rechtfertigen wir solche Zuschreibungen nicht selten damit, daß wir uns (auf welchen Pfaden auch immer) in S hineinversetzen oder hinein fühlen.⁵⁰ Im übrigen möchte ich mit all dem auch nicht nahelegen, daß wir solche Zuschreibungen niemals auf der Grundlage von (makro-)physischen Eigenschaften von S rechtfertigen.⁵¹ Hingegen bin ich der Meinung, daß die Zuschreibung

48 LYONS, *Emotion* (wie Anm. 5), S. 92 ff. diskutiert einige Varianten dieses Verhältnisses; vgl. ferner GORDON, *Structure* (wie Anm. 4), S. 53 ff. und 73 ff.

49 Das zugegeben artifizielle Prädikat «-- emotiert, daß p» ist ein intentionales Prädikat und spezifiziert sowohl einen Modus (z. B. «befürchtet») als auch einen Inhalt (z. B. «daß es regnet»).

50 Jüngst ist die (althergebrachte) Strategie des Einfühlens vermehrt eindringlichen Analysen unterworfen worden; die Ansätze sind mannigfaltig, sie sind subtil und für die Klärung zentraler Probleme der gegenwärtigen Philosophie des Geistes nicht ohne Reiz; vgl. z. B. die Aufsätze der Pioniere der sog. Simulationstheorie (J. Heal, R. M. Gordon, A. Goldman) in den von M. DAVIES und T. STONE herausgegebenen Büchern *Mental Simulation*, Oxford 1995 und *Folk Psychology*, Oxford 1995; ferner P. CARRUTHERS und P. K. SMITH (eds.), *Theories of Theories of Mind*, Cambridge 1996 und, speziell mit Blick auf Emotionen, v. a. D. BISCHOF-KÖHLER, *Spiegelbild und Empathie*, Bern – Stuttgart – Toronto 1989 sowie GORDON, *Structure* (wie Anm. 4), ch. 7.

51 Vgl. dazu auch die Schlußbemerkungen. – Natürlich wäre zu spezifizieren, was alles zu solchen makro-physischen Eigenschaften zählt bzw. ob darunter auch

einer emotionalen Eigenschaft nicht zwingend auf der Grundlage physischer Eigenschaften zu rechtfertigen ist; sie läßt sich gut und gerne auf der Basis intentionaler Phänomene rechtfertigen.

Der schwächeren Version zufolge besagt die These des (minimalen) Physikalisten, daß die Zuschreibung der emotionalen Eigenschaft P auf der Grundlage der physischen Eigenschaften P* zu rechtfertigen sei, *sofern* wir Kenntnis von diesen Eigenschaften haben bzw. *sofern* wir über eine physikalische Beschreibung von der Art «S hat P*» verfügen. Aber auch so ist die These nicht sonderlich plausibel, ja, wir können so mitunter gar ordentlich in die Irre geführt werden. Nehmen wir bloß an, S habe die Eigenschaften P* und S würde auf der Grundlage dieser Eigenschaften die emotionale Eigenschaft P zugeschrieben. Dabei wollen wir davon ausgehen, daß S die Eigenschaften P* introspektiv zugänglich sind (S hat einen erhöhten Pulsschlag, es trocknet sein Mund aus etc.).⁵² Ferner nehmen wir an, ein anderes System, S*, habe dieselben physischen Eigenschaften und auch ihm seien sie introspektiv zugänglich. Und schließlich nehmen wir an, ein wiederum anderes System, S**, habe wiederum dieselben physischen Eigenschaften und auch sie seien ihm introspektiv zugänglich. Stellen wir uns auf die Seite des Supervenienz-Physikalisten, so müßte nun auch S* und S** P zugeschrieben werden, und es müßten diese Zuschreibungen entsprechend auf der Grundlage von P* gerechtfertigt werden. Allerdings kann man

Eigenschaften fallen, die wir eng mit dem verbinden, was landläufig als «Gefühlsausdruck» bezeichnet wird. Wäre dies der Fall, wäre eigens zu prüfen, welches der Status sowie die Funktion von «emotional expression» ist. Bekanntlich gehen hier seit Darwin die Meinungen stark auseinander. Während die einen für die Universalität des emotionalen Ausdrucks halten, vertreten andere eine eher relativistische Auffassung und heben z. B. die kommunikative Funktion des emotionalen Ausdrucks hervor; vgl. z. B. A. FRIDLUND, *Human Facial Expression: An Evolutionary View*, San Diego 1994, kritisch P. EKMAN, «Expression or Communication about Emotion», in: N. SEGAL/G.E. WEISFELD/C.C. WEISFELD (eds.), *Genetic, Ethnological and Evolutionary Perspectives on Human Development*, Washington 1997.

- 52 Ich nehme diese Annahme hinzu, weil meine Überlegungen an die Ausführungen von S. Schachter und J. Singer angelehnt sind («Cognitive, Social and Physiological Determinants of Emotional State», in: *Psychological Review* 69 [1962], S. 379–399) und in diesem Zusammenhang oft diese Auffassung vertreten wird: «If A is to experience emotion, A's body must undergo such [i. e. physiological] arousal and A must *feel* the arousal» (wiedergegeben bei GORDON, *Structure* [wie Anm. 4], S. 98); vgl. dazu auch LYONS, *Emotion* (wie Anm. 5), S. 126f.: «For only those physiological changes which we can introspect will count as feelings, though by this I do not wish to imply that such physiological changes are only discoverable by introspection.»

sich diese Situation vorstellen: S^* und S^{**} wurden durch Injektion so manipuliert, daß die beiden Systeme P^* haben, wobei S^* von diesem Vorgang rein gar nichts wußte, S^{**} dagegen bis ins Letzte darüber informiert wurde. Unter solchen Bedingungen kann es sein, daß S^{**} die Eigenschaft P nicht zugeschrieben wird und dies damit gerechtfertigt wird, daß S^{**} wußte, daß er auf besagte Weise manipuliert wurde, und er somit die von ihm introspektiv wahrgenommenen Eigenschaften P^* in keinen Zusammenhang stellt mit einer z. B. negativen Einstellung gegenüber einem vermeintlichen Objekt seiner vermeintlichen Emotion (bestimmte Konditionalsätze treffen auf S nicht zu).⁵³ Dagegen kann es sein, daß S^* die Eigenschaft P zugeschrieben wird und dies damit gerechtfertigt wird, daß er sich in einer Situation befindet, die für ihn in einem epistemologischen Sinne <dunkel> ist: S ist (wie eingangs des Aufsatzes angedeutet) in einer Situation, da er einfach nicht weiß, wovor er sich fürchtet, und S schätzt eine ebensolche Situation für sich negativ ein.

Sind diese Überlegungen korrekt, liefern sie Gründe für dreierlei. Erstens lassen sich Zuschreibungen emotionaler Eigenschaften rechtfertigen, ohne daß auf physische Eigenschaften zurückgegriffen wird. Zweitens läuft man unter Rückgriff auf physische Eigenschaften allein mitunter Gefahr, fehlerhafte Zuschreibungen vorzunehmen. Und schließlich gelangt man unter Rückgriff auf physische Eigenschaften allein offenbar zu keinem besseren Verständnis dessen, was es *heißt*, daß ein System emotiert, daß p . Im Gegenteil scheinen wir hierzu weit eher zu gelangen, wenn wir gezielt Mutmaßungen etwa über S bzw. über seinen kognitiven, evaluativen sowie voluntativen Haushalt anstellen und ent-

53 Aus der Sicht von LYONS, *Emotion* (wie Anm. 5), S. 122 klingt das so: «It seems that in like manner a person labels his physiological changes as emotional ones if he believes that they are caused by the evaluation (or appraisal) of the situation in a way that is peculiar to some emotion»; aus der Sicht von B. RUSSELL, *An Outline of Philosophy*, Cleveland 1960, S. 226f., so: «I turned pale and trembled, and my heart beat violently; the bodily symptoms of fear were present, as the books said they should be, but it was quite obvious to me that I was not actually feeling fear. I should have had the same bodily symptoms in the presence of a tyrant about to condemn me to death, but there would have been something extra which was absent when I was in the dentist's chair. What was different was the cognitive part: I did not feel fear because I knew there was nothing to be afraid of. In normal life, the adrenal glands are stimulated by the perception of an object which is frightful or enraging; thus there is already a cognitive element present. [...] But when adrenalin is artificially administrated, this cognitive element is absent and the emotion in its entirety fails to arise.»

sprechend unsere Zuschreibungen der Grundlage dieser Mutmaßungen rechtfertigen. Kurz und gut, sind die Überlegungen korrekt, liefern sie Gründe für die sechste These.

Wie steht es mit der Rechtfertigung intentionaler Erklärungen (die auf solchen Zuschreibungen, von denen eben die Rede war, ja beruhen)? Wie plausibel ist, von einem epistemologischen oder pragmatischen Standpunkt gesehen, die Auffassung des (minimalen) Physikalisten, daß sich solche Erklärungen auf der Grundlage tieferer, d.h. physikalischer Erklärungen rechtfertigen lassen? Auch hier versuche ich die Frage beantworten, indem ich Gründe für die folgende These anführe:

[7] Intentionale Erklärungen lassen sich rechtfertigen, unabhängig davon, ob es zu ihnen tiefere Erklärungen gibt, die physikalische Erklärungen sind.

Wiederum kann die These des (minimalen) Physikalisten unterschiedlich stark ausgelegt werden. Der stärkeren Version zufolge besagt sie, daß sich intentionale Erklärungen *einzig und allein* auf der Grundlage physikalischer Erklärungen rechtfertigen lassen. So verstanden, ist sie abermals unplausibel. Wir kennen sehr oft die physikalische Erklärung eines Phänomens nicht, und doch sind wir imstande, dieses Phänomen mit Fug und Recht intentional zu erklären. Nicht bloß im Alltag, sondern auch in zahlreichen Wissenschaften stellen wir gezielt Mutmaßungen darüber an, inwiefern ein Verhalten einem System mit der und der kognitiven, evaluativen und voluntativen Ausstattung (nach Maßgabe unserer Rationalitätsstandards) angemessen ist, und wir versuchen unsere Handlungserklärungen entsprechend auf der Grundlage solcher Mutmaßungen zu rechtfertigen. Wie schon früher möchte ich auch jetzt keineswegs suggerieren, daß es eine einzig und allein seligmachende Strategie der Rechtfertigung intentionaler Erklärung gibt. Ebensowenig soll hier eine Rolle spielen, ob die besagten Mutmaßungen als normative Prinzipien in Anschlag gebracht werden oder als projektive Prinzipien.⁵⁴ Wichtig ist, daß sich intentionale Erklärungen auf der Grundlage bestätigter oder zumindest bekräftigter Mutmaßungen über intentionale Phänomene bzw. psychologische Prozesse rechtfertigen lassen, und damit: daß sich solcherlei Erklärungen im Prinzip rechtfertigen lassen,

54 Vgl. dazu z.B. D.C. DENNETT, *The Intentional Stance*, Cambridge (Mass.) – London 1987, ch. 10 sowie A. GOLDMAN, «Interpretation Psychologized», in: DAVIES/STONE (eds.), *Folk Psychology* (wie Anm. 50), S. 74–99. – In anderen Zusammenhängen spielt das sehr wohl eine Rolle, etwa, wenn es um den Status solcher Mutmaßungen oder Präsumtionen geht; vgl. dazu Verf., «Kommunikation, Adäquatheit, Rationalität», in: *Logos* 3 (1996), S. 293–302.

ohne auf irgendwelche physischen Phänomene bzw. physiologischen Prozesse zurückzugreifen.

Der schwächeren Version zufolge besagt die These, daß eine intentionale Erklärung auf der Grundlage einer physikalischen Erklärung zu rechtfertigen sei, *sofern* uns eine solche zur Verfügung steht. Doch auch so ist die These nicht ohne Probleme. Denn es gibt unbestritten Fälle, da wir um die physikalische Erklärung E* wissen, und trotzdem unser Erklärungsbedürfnis bzw. -interesse nicht gestillt ist. Wollen wir in Erfahrung bringen, warum S schon früh morgens Songs von Patti Smith hört oder weshalb er sie bei jeder Gelegenheit summt oder wieso er seine Freundin «Patti» nennt, wird es uns kaum zufriedenstellen, wenn wir eine entsprechende physikalische Erklärung zur Hand haben.⁵⁵ Davon abgesehen bleibt ein Problem, dem wir bereits begegnet sind. Angenommen, das zu erklärende Phänomen sei R, und R verfüge über die physischen Eigenschaften F*; und angenommen, im Explanans der entsprechenden physikalischen Erklärung E* werden die physischen Eigenschaften P* erwähnt, wobei E* u. a. diesen Konditionalsatz stützt: «Hätte S P* gehabt, wäre R mit F* aufgetreten». Wird die intentionale Erklärung E nun auf der Grundlage von E* gerechtfertigt, muß E im Minimum einen derartigen Satz stützen: «Hätte sich S darüber geärgert, daß die Journalisten ihn immer wieder auf seine Affäre mit B. B. angesprochen haben, wäre die Pressekonferenz abgesagt worden». Nun, ungeachtet dessen, daß die Absage einer Pressekonferenz physisch unterschiedlich realisiert sein kann, ergibt sich insbesondere die Schwierigkeit, daß die Tatsache, daß S P* hat, nichts darüber aussagt, ob die Pressekonferenz abgesagt wurde – ganz einfach deshalb nicht, weil R mit F* in einer Welt auftreten kann, in der es keine <Pressewelt> gibt.

Sind diese Überlegungen korrekt, liefern sie Gründe dafür, daß sich intentionale Erklärungen rechtfertigen lassen, ohne auf physikalische Erklärungen zurückzugreifen; und sie zeigen, daß uns eine Rechtfertigung intentionaler Erklärungen auf der Grundlage physikalischer Erklärungen mitunter in die Irre führen kann bzw. daß wir dadurch nicht unbedingt ein besseres Verständnis dessen erlangen, was es *heißt*, daß ein bestimmtes Phänomen unter bestimmten Umständen aufgetreten ist. Mit anderen Worten liefern sie Gründe für die siebte These.

Mir liegt daran, noch einmal zu betonen, daß die Thesen [6] und [7] zwei Komponenten aufweisen. Die eine zielt darauf ab, daß sich z. B.

55 Vgl. auch BAKER, *Explaining Attitudes* (wie Anm. 1), S. 183: «But to understand what college professors are, no one would study anatomy.»

die Zuschreibung emotionaler Eigenschaften auch dann rechtfertigen läßt, wenn emotionale Eigenschaften nicht physische Eigenschaften sind. Die zweite Komponente besteht darin, daß selbst für den Fall, daß emotionale Eigenschaften (im Sinne des minimalen Physikalismus) physische Eigenschaften sind, eine Rechtfertigung emotionaler Eigenschaften auf der Grundlage physischer Eigenschaften – *epistemologisch* oder *pragmatisch* gesehen – in den allermeisten Fällen wenig aufschlußreich ist, in manchen gar irreführend sein kann.

Meine vorletzte These lautet:

[8] Emotionen sind autonom.

Sie fließt aus dem bisher Gesagten. Emotionale Eigenschaften sind keine physischen Eigenschaften, nicht einmal im Sinne eines minimalen oder nicht-reduktiven Physikalismus. Sie lassen sich nicht auf physische Eigenschaften reduzieren, genausowenig, wie sie von solchen Eigenschaften abhängen, durch diese determiniert werden, auf ihnen supervenieren.⁵⁶ Wie gesehen, heißt das keineswegs, daß emotionale Eigenschaften irgendwelche sonderbaren Gebilde verkörpern, die beispielsweise kausal lahm sind. Emotionale Eigenschaften sind sehr wohl kausal wirksam, doch sind sie es nicht kraft dessen, daß sie (in welchem Sinne auch immer) physische Eigenschaften sind. Im selben Maße wie emotionale Eigenschaften autonom sind, sind es Erklärungen, die derlei Eigenschaften erwähnen.⁵⁷ Sie lassen sich nicht auf physikalische Erklärungen zurückführen – auch nicht im Sinne eines minimalen oder nicht-reduktiven Physikalismus. Auch das bedeutet keineswegs, daß sie ein sonderbares Eigenleben führen, im Gegenteil. Intentionale Erklärungen, die emotionale Eigenschaften erwähnen, bilden einen festen Bestandteil einer (erfolgreichen) Erklärungspraxis, die mit alltäglichen Bedürfnissen ebenso korrespondiert wie mit wissenschaftlichen (Erkenntnis-)Interessen. Dabei geht es in keinem Augenblick darum abzu-

56 Eine Fortsetzung dieses Themas würde die Frage beinhalten, in welchem Verhältnis emotionale Eigenschaften zu anderen intentionalen Eigenschaften stehen. Sind sie auch gegenüber diesen autonom oder sind Emotionen letztlich nichts anderes z. B. als eine Kombination von *beliefs* und *desires*?; vgl. J. MARKS, «A Theory of Emotions», in: *Philosophical Studies* 42 (1982), S. 227–242. Würde ich an einer solchen Fortsetzung schreiben, so würde ich auch in dieser Hinsicht für die Autonomie der Emotionen votieren und damit letztlich für einen *Eigenschaftspluralismus*; und ich würde vielleicht auf die Überlegungen von GORDON, *Structure* (wie Anm. 4), S. 117 ff. und R. DE SOUSA, *The Rationality of Emotion*, Cambridge (Mass.) – London 1987, ch. 6, zurückgreifen.

57 Vgl. die Bemerkungen von HORGAN, «Nonreductive Materialism» (wie Anm. 39), S. 312, zu den Ausdrücken <autonomy> und <independence>.

streiten, daß wir uns, wenn es um Emotionen geht, mitunter für physische Eigenschaften interessieren, für physikalische Beschreibungen der Art «S hat P*» oder für physikalische Erklärungen à la E*. Im Gegenteil, es spricht rein gar nichts dagegen einzuräumen, daß wir uns in manchen Fällen sogar überwiegend dafür interessieren und wir intentionale Erklärungen in solchen Fällen *auch* auf der Grundlage physikalischer Erklärungen zu rechtfertigen versuchen.

Laufen die Emotionen mit diesem Eingeständnis aber nicht doch Gefahr, ihre Autonomie einzubüßen? Könnte es nicht sein, daß physikalische Erklärungen mit der Zeit die Oberhand gewinnen und auf intentionale Erklärungen, in denen emotionale Eigenschaften erwähnt sind, verzichtet wird? So etwa, wenn sich herausstellen sollte, daß die Erklärung E falsch ist, die Erklärung E* dagegen richtig? Anders gefragt: Kann es nicht sein, daß E durch E* *ersetzt* wird – und zwar *ohne* daß E* die tiefere Erklärung ist bzw. E auf E* superveniert? Auf diese Weise wurden annodazumal immerhin Erklärungen von Verbrennungsprozessen in Begriffen von Phlogiston durch Erklärungen in Begriffen von Sauerstoff ersetzt. Könnte das selbe Schicksal nicht auch die Emotionen treffen?

Ich denke nicht. Zumindest ist der Vergleich mit den Erklärungen von Verbrennungsprozessen tückisch. Denn die Pointe besteht hier ja gerade darin, daß diese Erklärungen echte Konkurrentinnen sind, das heißt: es sind dies Erklärungen innerhalb ein und derselben Wissenschaft, Erklärungen, die Antworten auf dieselben Fragen geben und somit dasselbe Erkenntnisinteresse betreffen. In einem solchen Fall macht es sehr wohl Sinn, nach der Güte der Erklärungen zu fragen. Es wäre fatal für diese Wissenschaft, wenn beide Erklärungen wahr wären; und es wäre seltsam, wenn die eine Erklärung, sofern sie sich als falsch erweist, nicht durch die andere ersetzt würde. Soll der Vergleich für unseren Zusammenhang etwas hergeben, müssen die beiden Erklärungen, E und E*, im Minimum Konkurrentinnen sein. Ist dies nicht der Fall, sehe ich keinen Grund, weshalb jemand Probleme damit haben sollte, daß sowohl E als auch E* wahr ist; ebensowenig ist dann einzusehen, weshalb E, falls sich E als falsch herausstellt, gerade durch E* ersetzt werden sollte. Sind E und E* dagegen Konkurrentinnen, liegt die Sache anders. Unter solchen Vorzeichen haben wir eine Wissenschaft vor uns, die (nebst vielem vielem anderen) insbesondere glaubhaft machen kann, daß E und E* Erklärungen ein und desselben Phänomens seien.⁵⁸

58 Vgl. zu diesem Problem N. MALCOM, «The Conceivability of Mechanism», in: *Philosophical Review* 77 (1968), S. 45–72.

Ich denke, es ist nur fair, wenn man zugibt, daß ersteres momentan der Normalfall ist, letzteres dagegen bislang ein bloß ungemein anspruchsvolles Projekt darstellt. Zumindest *derzeit* bietet also die Tatsache, daß wir uns mitunter sowohl für E als auch für E* interessieren, keinen Anlaß, die Autonomie der Emotionen in Frage zu stellen.

Sicher, man könnte sich immer noch vorstellen, daß die Welt sich eines Tages auf den Kopf stellt und von da an keiner – aber wirklich niemand – mehr ein Interesse an Emotionen hat. Ich weiß nicht, ob jemand die Zeit damit verbringt, sich solcherlei vorzustellen. So oder so würde ich diesem Szenario meine letzte These entgegenhalten:

[9] Es ist für uns und unsereins natürlich, uns und unsereins Emotionen zuzuschreiben bzw. das Verhalten von uns und unsereins unter Rückgriff auf Emotionen zu beschreiben, zu erklären und vorauszusagen.

Ich bin mir ziemlich sicher, daß sich erklären läßt, weshalb dies für uns und unsereins natürlich ist; und ich denke auch, daß eine solche Erklärung gute Indizien dafür liefert, daß wir uns auch weiterhin für unsere eigenen wie auch für die Emotionen anderer interessieren werden. Natürlich ist die These damit noch lange nicht begründet. Ich versuche es ein andermal.